



Riechen sollst du, lieben sollst du, leben darfst du

100. Todestag

Wer Eduard
von Keyserling
nicht liest, der
liest verkehrt:
Ein Plädoyer
aus gegebenem
Anlass und
zu künftigen
Zwecken

Eduard Graf von Keyserling, von baltischem Adel, aufgewachsen auf dem Gut seiner Eltern in Kurland auf dem Gebiet des heutigen Lettland, die letzten zwei Jahrzehnte seines Lebens, das am 28. September 1918 endete, Schriftsteller in München-Schwabing, ist eine der schönsten Entdeckungen, die man in seinem Leseleben machen kann. Von berühmteren Kollegen seiner Zeit hoch geschätzt, war er lange nahezu vergessen, bevor gerade die schönen Bändchen des Zürcher Manesse-Verlags, in dem auch diese erste vollständige Sammlung seiner Erzählungen nun erscheint, ihm neue Verehrer zugeführt haben. Heute wie früher erliegen ihm vielleicht nicht die Moral- und Politiksucher oder die Kritiker gesellschaftlicher Verhältnisse, aber die anderen. Und wie kann man ihm erliegen!

Ja, Keyserling hat, und zwar im Vorhinein, Untergehen und Zukunftslosigkeit des deutsch-baltischen landsässigen Adels an der Jahrhundertwende erzählerisch umkreist – wobei die ihm oft nachgesagte Melancholie oder gar Nostalgie in der Sache überhaupt nicht das Charakteristische sind, auch nicht irgendeine Ironie, sondern eher eine milde Präzision der Zeichnung eines müden Geschlechts voll doch noch aufflackernder Sinnlichkeit,

überfeinerter Spättestmenschen in einer Welt von gestern, erschöpft und doch noch suchend, in ihren ländlichen „Stillen Winkeln“ und „Abendlichen Häusern“ – Titel zweier dieser Erzählungen.

Aber das alles ist es nicht, was einen, wenn man empfänglich ist, in Keyserlings Erzählungen trunken macht vor Leseglück. Was ist es dann?

Es ist zunächst die berücksichtigende Präsenz einer ganz unbefangenen imaginierten Erotik. Sinnlich ist das in nahezu jeder Zeile. Alles vibriert in der Glut der Sommernachmittage von einer begehrenden Unruhe und Erwartung. Erhitzte Körper regen und räkeln sich unter den Stoffen der Kleidung, Musselinkleider gleiten mit leisem Rauschen nieder, nächtliche Seerosenblüten in feuchtem Haar, Sommerlust, Blumensex!

Es ist die Souveränität, mit der Keyserling Stimmungen fasst und entwickelt. Man fragt sich ständig: Woher kennt der Mann all die Sehnsüchte der Frauen und der Männer und all die unwillkürlichen Äußerungen dieser Sehnsüchte in Formen und Gesten auch abseits der Sprache, all die Regungen und Reaktionen, die verhüllen-enthüllen, was wir ersehen und uns versagen. Geradezu schmerzhaft fühlt man die Verstimmungen unter den Stimmungen, die gähnende Leere unter all den Wohlerzogenheiten, die tief liegenden Konflikte, die sich hilflos-falsch äußern.

Es ist der Geist, das Geistreiche von Keyserlings Prosa, das beglückt. In den soghaften Schicksalsgeschichten funkelt unaufdringlich erfahrene Lebensklugheit. „Dreiviertel unseres Lebens liegt irgendwo im Leben der anderen. Können wir das nicht mitmachen, so bleibt uns nur ein Viertel“ – für hochmütige Individualisten eine schwere Wahrheit. Oder der Irrglaube, dem jeder Genussmensch anhängt, ohne dass er anders kann: „... wie er jedes angenehme Gefühl in sich zu verfolgen pflegte, als müsste aus dieser Addition sich ein Glück herausrechnen lassen“. Oder aber schlagende Definitionen wie diese: „Sie fand in sich das erregende Gefühl böser Wachsamkeit und gleichsam verbissener Neugier, die das Wesen des Mutes sind.“

Glücklich macht die Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit des Erzählers Keyserling. Man blickt schon nach wenigen Seiten alle Menschen um sich gnädiger, liebevoller an. Keine Oberflächlichkeit und keine Leere ist gehässig vorgeführt. Gerechter, behutsamer, milder geht es nicht. Und wenn doch einmal jemand etwas offensichtlich Banales sagt – oft Männer im Angesicht schöner Natur oder schöner Frauen –, dann fühlt man den immer noch milden Spott erstens berechtigt und zweitens waltet auch dann noch ein: „Wer bin ich, hier zu verurteilen?“

Glücklich machen Schönheit, Stil und Adel in diesen Erzählungen. Die Mädchen heißen Billy und tragen hell-bunte Sommerkleider mit Blumen im Gürtel, und die jungen Herren mit Scheiteln „bis tief in den Nacken“ tragen weiße Tennisanzüge.

Bei Keyserling
kann man
sich eine
völlig neue
Wahrnehmung
der Natur
erlesen

Wir Deutschen haben diese späte Adelswelt des frühen 20. Jahrhunderts literarisch eigentlich nicht und beneiden die Engländer etwa um Evelyn Waugh's „Brideshead Revisited“ in seinen ersten Teilen. Aber mit Keyserling haben wir sie doch.

Es liegt ein wundervolles Wiegen und etwas tänzerisch Reigenhaftes in allem, ein unendliches Formbewusstsein der Begegnungen und Gespräche zwischen Gartensälen, Veranden, Kieswegen und Freitreppen. Würde und Grazie, „Stil bis zu den Hunden“, wie einmal jemand bemerkt – und aus Mondscheinkähnen leicht über das Wasser hin streichende Hände eleganter Frauen. Dazu theater-taugliche, zum Schreien gute Bühnendialoge allerorten – kein Wunder, dass nicht erst dem Verfasser dieser Zeilen (wie er

zuerst hoffte) die treffende Wendung vom „deutschen Tschchow“ kam.

Aber vielleicht ist es vor allem anderen dies, was beglückt: Man hat bei Keyserling die Lebenschance, sich eine völlig neue Wahrnehmung der Natur zu erlesen – von Bäumen, Blumen, Früchten, Tieren, Äckern und Vieh, und wie alles klingt und riecht und wie unendlich differenziert die Farben sind und das Licht. Und hier gehört es hin, das biografische Faktum: Keyserling war tatsächlich blind, als er uns so sehen lehrte. Seit dem Jahrhundertwechsel erblindete er in der Folge einer Syphilis-Erkrankung. Die Einschränkung als Entgrenzung, als staunenerregende Steigerung der Intensität, auch der Intensität der geschilderten Gerüche: Die Düfte in Keyserlings sommerlichen Landhäusern und ihren Gärten und Parks stehen den gleichzeitigen Gerüchen in Prousts Combray in nichts nach. Ständig stehen in diesen Erzählungen die Fenster weit offen, tags wie nachts, und die schweren schwülen Düfte strömen in die Säle – der Georginen und Skabiosen, der Reseden und Tuberosen, der Malven und Zentifolien und Levkojen, des Wacholders und des Buchsbaums und was dergleichen herrliche Namen mehr sind.

Man wird dank und nach der Lektüre künftig auf die unzähligen Farbnuancen achten, die die Wasseroberfläche von Seen annehmen kann. Die Schattierungen des Abenddämmerns und das Dunkel der späten Abende und Nächte sind so differenziert, dass man sich aus unserer gut ausgeleuchteten Welt dorthin sehnt. Und wie viel Morgendämmerung wird von Keyserlings Figuren wach erlebt! Immer wieder schwellen aus der schwindenden Nacht Licht, Wärme, Düfte, Klänge an wie das ewig anschwellende Rheingold-Vorspiel, bis in den neuen strahlenden Tag. Man will es nacherleben. Und wird es hoffentlich tun. Jens Nordalm



**Eduard von
Keyserling**
„Landpartie“
Manesse, Zürich 2018.
744 Seiten, 28 €